

senschaft“ erscheint, welche 1986 mit der Arbeit von Felix Bernard über den Bonner Rechtsgelehrten Ferdinand Walter eröffnet wurde. Vorliegende Arbeit bietet ein Stück Kirchenrechtsgeschichte und hat die konfessionsverschiedene Ehe vom 19. Jahrhundert (etwa dem „Rheinischen Mischehenstreit“ als Beispiel für einen Konflikt zwischen kath. Kirche und protestantischem Staat im 19. Jahrhundert) bis zum neuen CIC/1983 zum Gegenstand.

Besonders wertvoll und interessant ist an der Arbeit von Ursula Beykirch ein Vergleich der zu *Matrimonia mixta* ergangenen Ausführungsbestimmungen der meisten europäischen Bischofskonferenzen. Die Autorin behandelt jene von Deutschland, Schweiz, Österreich, Irland, Schottland, England, Wales, der Bischofskonferenzen von Skandinavien, den Niederlanden, des Bischofs von Luxemburg, der Bischofskonferenzen von Italien, Spanien, Belgien und Frankreich und von osteuropäischen Bischofskonferenzen. Die Arbeit fördert in diesen Ausführungsbestimmungen große Unterschiede zutage, die zwar kaum direkte Widersprüche zum MP *Matrimonia mixta* selbst oder zur konziliären Theologie beinhalten, gleichwohl aber nach Meinung der Autorin oft genug ergänzungsbedürftig und verbesserungsfähig sind. Daraus folgen für die Verfasserin bestimmte *Desiderate*, die alle sehr abgewogen formuliert sind (vgl. Pro und Contra einer Beibehaltung der kanonischen Formpflicht, SS. 388–397). Zum Schluß äußert die Verfasserin die Meinung, daß es bereits viele konfessionsverschiedene Ehepartner gibt, die bemüht sind, ihre Ehe als konfessionsverbindende Ehe zu leben. Das soll nicht bestritten werden. Dagegen erweckt der Buchtitel „Von der konfessionsverschiedenen zur konfessionsverbindenden Ehe?“ zusammen mit den Schlußbemerkungen den Eindruck, als sei eine Mischehe geradezu ein hervorragendes Mittel, „Brücken zwischen den Konfessionen zu bauen“ (S. 457). Das wiederum aber mag man nun doch bezweifeln. Die eheliche Lebens- und Lebensgemeinschaft findet immer noch in der Glaubenseinheit beider Partner ihren tiefsten Ausdruck. Die jetzt als Untertitel erscheinende Überschrift „Eine kirchenrechtliche Untersuchung zur Entwicklung der gesetzlichen Bestimmungen“ (sc. der Mischehe) hätte ausgereicht und wird der guten Leistung der Verfasserin besser gerecht als der Haupttitel.

R. Henseler

HEBBLETHWAITE, Peter: *Wie regiert der Papst?* Zürich, Köln 1987: Benziger Verlag. 280 S., geb., DM 38,-.

Ein Buch, das man mit Freude wieder beiseite legt, weil man's hinter sich gebracht hat. „Wie regiert der Papst“, im Englischen „In the Vatican“, was wohl richtiger ist und auch der Absicht des Autors gemäß dem Vorwort eher entspricht. Von einem Mann, der auf dem Umschlag einer der besten Papstkenner des 20. Jahrhunderts genannt wird, erwartet man sachliche und gediegene Information. Aber man wird schnell enttäuscht. Im Nachwort hält der Autor es für nötig, folgendes zu erklären: „Ich bin eingetragener, aktiver, gläubiger und (ich glaube) treuer Katholik.“ Wir wollen es ihm glauben; aber daß dieser Satz am Ende nötig wurde, wirft einiges Licht auf die 256 vorangegangenen Seiten: eine seltsame Mischung von nicht zu bestreitenden Kenntnissen (der Autor ist Vatikankorrespondent der amerikanischen Zeitschrift „The National Catholic Reporter“) und höchst einseitigen Wertungen und Bewertungen, was bereits bei einer Reihe von Texten deutlich wird, mit denen am Buchende Photographien kommentiert werden (alleine die Photographieauswahl erinnert an ein großes deutsches Wochenmagazin). Der Stil ist oft mehr als provozierend (man möge mir die Belege ersparen), der Rezensent weiß nicht, ob dies an der deutschen Übersetzung von Wolfdietrich Müller oder am gewollt journalistisch-saloppen Stil des Autors liegt.

Wie weit das Buch von sachlicher Information entfernt ist, zeigt Kapitel 16, überschrieben „Das nächste Konzil: Lateranum VI“ mit einer fiktiven Eröffnungsansprache eines Papstes Benedikt XVI. („Dem Autor gelang es, die authentische Abschrift des Textes in die Hand zu bekommen. Sie wich beträchtlich von der im *Osservatore Laterano* veröffentlichten Version ab“, S. 225).

Soll hier nun ein Roman oder ein Krimi geschrieben werden, oder – wie der Autor dieses Kapitel rechtfertigt – eine prophetische Vision sich Bahn brechen? Ob nun Kard. Ratzinger, ein Hauptfeindbild des Autors, („Es liegt Angst in der Luft“, S. 106), oder ob der „Großinquisitor Ottaviani“ (Kommentar zum Foto), ob Orwells Wahrheitsministerium in der Glaubenskongregation durch die „Wachhunde der Orthodoxie“ sich mit Gedankenverbrechen beschäftigt (S. 97), hier und an unzähligen anderen Stellen ist sachlich und sprachlich der Boden des Seriösen verlassen.

Wer sich nicht ärgern will, sollte auf den Kauf dieses Buches lieber verzichten. Auf den Käuferfang (sympathisch-unverdächtiges Papstbild auf dem Cover plus renommierter Benziger-Verlag) soll eigens hingewiesen werden. Das von mir in der OK 23, 1982, 498–499, rezensierte Buch zum gleichen Thema von Paul Poupard „Wozu ein Papst“, (Bonifatius Druckerei Paderborn, 1982) zeigt, wie man es besser macht. Das traurigste Kapitel des vorliegenden Buches: der Versuch einer Verpsychologisierung der Jugend von Karol Wojtyła (Johannes Paul II.), dessen „Pontifikat zuerst eine Verteidigungsunternehmung sein sollte, dazu bestimmt, die Fehler Pauls VI. zu korrigieren, und dann ein Einsatz zur ‚Restauration‘ vorkonziliarer Werte“ (S. 69). Um die Fehler dieses Buches zu korrigieren, müßte es völlig neu geschrieben werden.

R. Henseler

## Glaube und Kunst

HUBER, Paul: *Hiob Dulder oder Rebell?* Byzantinische Miniaturen zum Buch Hiob. Düsseldorf 1986: Patmos Verlag. 156 S., Ln., DM 120,—.

Schon 1977 hatte der Schweizer Pfarrer und Publizist Paul Huber eine Reihe von 14 Predigten zum alttestamentlichen Buch Ijob veröffentlicht. Nach mehreren Jahren Vorbereitungszeit und ausgedehnten Studienreisen legte er hier einen kunsthistorisch orientierten Band zum selben Gegenstand vor. Dem Leser werden Miniaturen aus byzantinischen Ijob-Handschriften vom 9. Jhd. bis zum 13. Jhd. (mit kurzen Verweisen auf zwei Pariser Codices, 13. bzw. 14. Jhd.) vorgestellt; chronologisch geordnet befinden sie sich derzeit auf Patmos, im Vatikan, Venedig, Sinai und in zwei Athosklöstern. Alle diese Handschriften enthalten den gleichen Bibeltext (auszugsweise) und die Kommentare des alexandrinischen Kirchenschriftstellers Olympiódoros. Der Verf. macht sich jeweils die Mühe, den Aufbewahrungsort zu beschreiben und die jeweilige Handschrift in Text und (jeweils einer ganzen Reihe schwarz-weißer und farbiger) Abbildungen zu dokumentieren. Die Wirkung der Schriftstücke selbst einzufangen ist nicht leicht, aber der Leser und Betrachter erhält doch einen recht guten Eindruck. Vorgeschaltet ist diesem Hauptteil des Buches eine allgemeinere Einleitung in den Ijob-Text des Alten Testaments und seine Interpretation: der Aufbau des alttestamentlichen Buches wird dargestellt und die Unterscheidung zwischen der Ijoblegende und Ijobdichtung schematisch erläutert (wobei ersterer die Vorstellung vom Dulder Ijob, letzterer Ijob, der Rebell, zugeordnet wird). Eine kurze Skizze zu den Forschungen Claus Westermanns, der das Ijob-Buch als ein individuelles Klagelied (ähnlich manchen Psalmen) und nicht als Lehrgedicht interpretiert, und die Auseinandersetzung C. G. Jungs, E. Blochs, S. Kierkegaards und J. Roths mit dieser alttestamentlichen Gestalt erschließen für den Leser manche beeindruckende und anregende inhaltliche Aspekte: Ijob, der Rebell, rückt uns Heutigen näher. In der Bibel wird das Sinnrätsel des Leidens nicht gelöst: Gott bleibt in seiner Selbstoffenbarung nah und fern zugleich. Die byzantinischen Ikonografen gehen einen Schritt weiter: auf einen Hinweis des Kommentators Olympiódoros hin wird Ijob als Zeuge der Auferstehung Jesu Christi dargestellt und als einer der alttestamentlichen Gerechten, die vom Auferstandenen neues Leben erhalten. Joh. Römlert

*Unsichtbar durch unsere Stadt.* Den Engeln auf der Spur. Hrsg. v. Hubert GAISBAUER. Wien 1986: Herder Verlag. 104 S., kt., DM 19,80.

„Dieses Buch ist ein Bündel fliegender Blätter“, so gesteht der Autor selbst in seinem Vorwort ein: Texte und Bilder aus verschiedenen Jahrhunderten zum Stichwort „Engel“ sind hier zusammengetragen, überwiegend Zeugnisse künstlerischen Umgangs mit ihnen. Wer grundsätzliche Fragen hat, wird sie in diesem Buch nicht beantwortet finden; wer aber Anregungen und Assoziationen sucht, begegnet einer reichen Auswahl: chassidische Erzählungen und Texte von Mystikern, Zeichnungen von Paul Klee und Gedichte von Rose Ausländer, Rafael Alberti und Else Lasker-Schüler u. v. a. m. Die Profanität und das säkularisierte Leben in den Städten kommt dabei nicht vor: der Buchtitel könnte in dieser Hinsicht fehlleiten. Über allem steht eher ein Stichwort von Rafael Alberti: „Erinnerung an den Himmel“ – teils eine sehr lebendige Erinnerung bis in die Gegenwart, teils eine nur ferne Sehnsucht.

Joh. Römlert